

Ansprache Wort-Gottes-Feier St. Marien Soltau

10. Dez. 2023 / 2. Advent / Susanne Zschätzsch

Was ist das Besondere an einer Autobahn? Oder auch an einer ICE-Strecke? → gerader Verlauf, wenig Kurven, möglichst wenig Steigungen, keine Abgründe, keine Ampeln oder Kreuzungen...

Haben wir da gerade eine Aufforderung gehört zum Straßenbau? „Bereitet den Weg des Herrn. Macht gerade seine Straßen!“

Sicherlich ist das keine Aufforderung, dass wir uns mit dem Straßenbauamt in Verbindung setzen sollen. Und auch nicht, dass wir jetzt die Schüppe in die Hand nehmen und loslegen sollen.

Es ist eine uralte Aufforderung, die immer und immer wieder wiederholt wird. Johannes der Täufer hat sie den Menschen in Israel zugerufen vor über 2000 Jahren, kurz bevor Jesus in die Welt kam. Und 500 Jahre vorher hat sie schon der Prophet Jesaja seinem Volk zugerufen. – Warum? Was heißt das?

Ich denke, das Bild der geraden Straße ist ein anschauliches Bild, um zu beschreiben, worauf es ankommt. Es geht ja

nicht darum, einfach so eine Straße in Ordnung zu bringen. Zunächst heißt es ja: „Bereitet dem Herrn den Weg“. In früheren Zeiten war es selbstverständlich, dass, wenn ein König ankündigte, in die Provinz zu kommen, vorher die Straßen ausgebessert wurden – der König sollte auf geradem Weg und sauberen, schönen Straßen kommen können. Große Berge oder tiefe Täler, gar Abgründe sollte er nicht erst überwinden müssen, sondern er sollte auf direktem Weg, problemlos und zügig kommen können. Nichts soll ihn aufhalten, nichts behindern.

Wir stehen im Advent. Wir hoffen auf Jesus, der zu uns kommen möchte – nicht als König, sondern als kleines Kind. Und obwohl er ein kleines Kind ist, glauben wir: er ist unser Herr. Er ist Gott selbst! Dieser Gott will zu uns kommen! Da gilt es tatsächlich, zu schauen, wie der Weg aussieht zu mir. Kann er überhaupt ankommen? Oder ist da lauter Gestrüpp, hohe Berge, die im Weg sind oder sogar Abgründe?

In dem kurzen Evangelium, das wir gerade gehört haben, ist sehr viel Bewegung: so wird der „Bote vor dir her geschickt“, der Weg wird gebahnt, alle ziehen hinaus – das heißt, sie müssen auch wieder zurück, es ist die Rede von

der Umkehr... Für mich heißt das: hier passiert was. Wenn die Worte an mich gerichtet sind, dann muss ich aktiv werden. Die Hände in den Schoß legen und abwarten, was passiert, ist hier nicht gefragt! Ich selbst muss mich in Bewegung setzen! So wie es die Menschen in Israel getan haben, als sie von Johannes dem Täufer hörten.

Johannes hat die Menschen zu sich in die Wüste geholt, in jene Landschaft, wo das Volk seine heilsamen Erfahrungen mit Jahwe gemacht hatte. Die Wüste ist ein Ort der Wahrheit: Hier gibt es keinen Überfluss, nur das zum Leben Allernotwendigste. Die Araber sagen: Die Wüste ist der Ort, in dem Gott spazieren geht. Sie ist der Ort der letzten Fragen: Wovon lebe ich? Was bleibt übrig, wenn alle Dinge wegfallen?

Stellen wir uns diese Frage, dann geht es jetzt tatsächlich um den „Straßenbau“. Wovon lebe ich? Was bleibt übrig, wenn alle Dinge wegfallen? Das heißt doch: Wie kann ich meinen Weg zu Gott so gestalten, dass er problemlos zu mir kommen kann? Damals, in unserem biblischen Bericht, mussten die Menschen aus ihrer Geschäftigkeit aussteigen, um zu Johannes zu gehen.

Albert Camus, Schriftsteller und Existenzialist und scharfer Beobachter seiner Zeit, hat in der Mitte des letzten Jahrhunderts einmal gesagt: „ Spätere Generationen könnten unsere Zeit mit zwei Worten charakterisieren: ‚Der moderne Mensch hurte und las Zeitung‘.“ Starker Tobak – und diese Beobachtung machte er schon vor 70 Jahren. Was heißt das, was kann er damit gemeint haben?

Ich höre daraus, dass der Mensch keine bleibenden Werte erkennt und nicht bei sich ist. Er verliert sich in allen möglichen Aktivitäten. Vielleicht liest er heute nicht mehr so viel Zeitung, ist dafür umso mehr im Netz unterwegs. Der Mensch heute – um es ganz allgemein zu fassen – ist nicht bei sich selbst, er läuft eher vor sich selbst davon.

Wie ist das denn bei mir? Um meinen Weg zu Gott zu pflegen, ihn zu begründen, muss ich mich selbst fragen: Verliere ich mich in Aktivitäten, in Kontakten digitaler oder tatsächlich auch persönlicher Art? Oder suche ich auch immer wieder die Stille, die Begegnung mit mir selbst? Bin ich bereit, mich mir selbst auszusetzen? Oder fliehe ich vor mir selbst?

Gibt es Dinge in meinem Leben, die mir den Blick versperren auf das Eigentliche? Oder gibt es vielleicht sogar Abgründe, in die hineinzuschauen ich kaum wage?

Ich möchte hier jetzt keine gründliche Gewissenserforschung halten. Dafür ist heute Abend in der Bußandacht eine gute Gelegenheit. Doch ich möchte uns alle einladen, immer wieder Gelegenheiten zu nutzen der Stille – einfach mal das Handy wegzulegen, das Radio oder den Fernseher auszulassen, mal gar nichts zu tun. Und dabei den Gedanken, die kommen, freien Lauf zu lassen. Und diese Gedanken dann vielleicht Gott hinzuhalten.

Ich bin fest davon überzeugt, Gott wartet darauf. Er wartet darauf, dass wir uns zu ihm hinwenden. Und wenn uns bewusst wird, dass wir einen Fehler gemacht haben, dass wir den Weg zu einem Menschen in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft versperrt haben durch was auch immer – Gott wartet darauf, dass wir gerade diesen Fehler ihm hinhalten und ihn und den anderen um Verzeihung bitten. Und dabei wird der Berg abgetragen, der die Sicht versperrt – die Sicht auf den Mitmenschen und damit die Sicht auf Gott. Denn wie hat Jesus uns erst vor 14 Tagen im Evangelium gesagt: „Was ihr dem

Geringsten getan oder nicht getan habt, das habt ihr mir getan oder nicht getan.“ Das heißt doch: Gott ist in jedem Menschen – in meinem Mitmenschen und auch in mir!

Haben wir den Mut, in uns zu schauen. Wie sieht mein Verhältnis zu Gott aus? Und wie sieht mein Zusammenleben mit anderen aus? In meiner Familie? Im Bekanntenkreis, der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz? Wie viel Zeit nehme ich mir für sie? Höre ich wirklich hin, wenn mir jemand etwas erzählt? Manchmal erkennen wir es in der Stille, manchmal zeigen uns andere Menschen oder Erlebnisse, selbst Krisen, wo wir auf dem falschen Weg sind, wo wir die Umkehr zu Gott nötig haben – zu Gott, der geduldig auf uns wartet, und der im kleinen Kind zu uns kommen möchte.

Johannes lädt uns ein, immer wieder an uns zu arbeiten, umzukehren, uns unsere Sünden, unsere Fehler vergeben zu lassen. Machen wir Gott den Weg frei zu uns. Dazu lädt uns Jesaja ein. Und Petrus sagt uns in der 2. Lesung: Gott hat mit uns Geduld.